

Leseprobe aus:
Ljudmila Ulitzkaja
Die Erinnerung nicht vergessen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



LJUDMILA
ULITZKAJA

DIE ERINNERUNG
NICHT VERGESSEN

Aus dem Russischen von
Ganna-Maria Braungardt
und Christina Links

Hanser

Auswahl und Zusammenstellung der Texte besorgten
Ganna-Maria Braungardt und Christina Links.

Quellen der Originale:

Freunde (Prodolženie temy: Druzja) – In: Ljudmila Ulitzkaja,

Bumažnyj teatr. Neproza, Verlag AST, Moskau 2021

*Individuum und Totalitarismus (Svobodny čelovek v epochu
totalitarizma)* – »Offene Vorlesung«, Freilichttheater im

Kulturpark Odessa, Juni 2016

Über das Christentum (O christianstve) – Online-Magazin
avtobiografija Nr. 10, 31.12.2021

Die Krise der sozialen Mythen (Krizis mifologii) – Vortrag
für SlovoNovo, Forum für Russische Kultur in Europa,
Budva September 2018

Die Erinnerung nicht vergessen (Zabyt' o pamjati) –
Novaja gazeta, 14.01.2022

Die übrigen Texte sind im russischen Original
noch nicht erschienen.

Krieg und Emigration – deutsche Veröffentlichung in:
Neue Zürcher Zeitung, 18.03.2022

I. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-27630-7

© Ljudmila Ulitzkaja, all rights reserved.

Published by arrangement with ELKOST Intl. Literary Agency

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Foto: © Diana Markosian, 2014, all rights reserved.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

DIE ERINNERUNG
NICHT VERGESSEN

INHALT

Vorwort	II
Die Geographie meiner Kindheit	15
Mein Name	20
Mein Körper und seine Narben	57
Flicken	74
In Richtung Liebe	87
Freunde	107
Individuum und Totalitarismus	127
Über das Christentum	149
Die Krise der sozialen Mythen	158
Die Erinnerung nicht vergessen	167
Für Memorial	175
Krieg und Emigration	177
Erinnerungskultur und Literatur	180

Was mir einst leicht erschien,
erwies sich als sehr schwer.
Was mir einst schwer erschien,
erwies sich als unmöglich.
Doch was unmöglich war –
das halt ich nun in meiner Hand!

VORWORT

Den größten Teil meines Lebens habe ich in Moskau gewohnt, in sieben verschiedenen Wohnungen – von einem Sechzehn-Quadratmeter-Zimmer in einer Kommunalka, in der unsere Familie mit sieben weiteren zusammenlebte, bis zu einer eigenen Wohnung im sogenannten »Schriftsteller-viertel« in einem attraktiven Moskauer Bezirk. Eine meiner ältesten Freundinnen, die zu Beginn der sechziger Jahre aus der Emigration nach Russland zurückgekehrt war und zum ersten Mal in eine Kommunalka kam, nannte diese Art der Gemeinschaftswohnung beiläufig einmal »eine Erfahrung christlichen Lebens«. Ich würde das nicht unbedingt bestätigen, aber dass das Leben in der Kommunalka eine Sozialisationserfahrung ist, eine Erfahrung von Zusammenleben auf engstem Raum, in dem die Distanz zwischen den Einzelnen so gering ist, dass ein Gefühl von Luftnot entsteht – daran erinnere ich mich gut.

Ich wohne in Moskau in derselben Gegend, in die vor über hundert Jahren mein Großvater mit seiner jungen Ehefrau gezogen war. Damals lag der Bezirk am Stadtrand, heute gehört er fast zum Zentrum. Ich hatte vor, bis an mein Lebensende an diesem Ort zu bleiben, aber ein Sprichwort sagt: Gott lächelt, wenn er von unseren Plänen hört.

Jetzt lebe ich mit meinem Mann Andrej in einer großen Zwei-Zimmer-Wohnung in Berlin, einer der ruhigsten, angenehmsten und wohnlichsten Städte Europas. Das Viertel, in dem unser Haus steht, liegt im ehemaligen Mauerstreifen,

ist relativ neu und ziemlich geradlinig angelegt, nur die in der Nähe fließende Spree bietet eine gewisse Auflockerung dieser Geometrie.

Ein Zimmer unserer Wohnung hat sich Andrej als Atelier eingerichtet: Der Boden ist mit Papier ausgelegt, an den Wänden hängen Zeichnungen und Skizzen. Ich sitze mit meinem Computer wie immer in der Wohnküche.

Wir versuchen, diese Wohnung zu unserem Zuhause zu machen, richten uns allmählich dort ein. Wir haben uns einen Bücherschrank angeschafft und füllen ihn nach und nach. In einem An- und Verkauf haben wir einen großen bestickten Wandteppich gefunden, der nun in unserer Küche hängt und das Auge erfreut: Zwischen Granatäpfeln liegt eine schlafende orientalische Schönheit, um sie herum stehen gerührte Beobachter. Auch ich bin eine Beobachterin. Ich kann nicht schlafen, denn mein Schlaf ist gestört – der Tag beginnt mit den Nachrichten im Internet und endet am Abend damit.

Vor einigen Tagen kehrte ich von einer Reise auf die Balearen zurück, wo ich einen Literaturpreis bekommen hatte, und das wichtigste Resultat dieser Reise war womöglich nicht der Preis selbst, sondern das Gefühl, als ich in das Flugzeug nach Berlin stieg: Ich fliege »nach Hause«. Daran muss ich mich noch gewöhnen.

Es herrscht ein irrsinniger Krieg. Millionen Menschen verlassen ihr Zuhause und gehen auf der Suche nach einem friedlichen Leben in andere Länder. Grenzen werden geschlossen. An die Grenzen strömen inzwischen wohl vor allem Männer, die der Mobilmachung entgehen wollen.

Ich habe nur noch eine Hoffnung und einen Traum: Ich möchte das Ende dieses Kriegsirrsinns noch erleben und

zurückkehren nach Moskau, in meine Wohnung, in die gewohnte und geliebte Welt, in der ich mich »am rechten Ort« fühle.

Ljudmila Ulitzkaja, Oktober 2022

DIE GEOGRAPHIE MEINER KINDHEIT

Meine Großmutter erzählte mir oft von der Institutskaja-Straße in Kaluga, in der sie als Kind gewohnt hatte, von den Antonow-Äpfeln, die auf dem Dachboden gelagert wurden, in Stroh, von dem Geruch, der das ganze Haus erfüllte, vom privaten Gymnasium der Frau Salowa, in das sie ging. Meine Mutter sprach von ihrer Schule Nr. 110 in der Mersljakow-Straße, von der Eisbahn auf den Patriarchenteichen, wohin sie abends liefen. All diese Erzählungen wurden zu meinen Erinnerungen »zweiter Ordnung«, wenn man es so nennen kann. Nach Kaluga bin ich nie gefahren, ich habe mir nicht die Mühe gemacht, einen Blick auf die Provinzstadt zu werfen, in der meine Großmutter ihre Jugend verbrachte, und Mamas Schule Nr. 110 ist umgezogen. Vor der neuen Schule steht ein Denkmal für die gefallenen ehemaligen Schüler – alle Jungen aus Mamas Klasse sind im Krieg umgekommen. Ein Werk des Bildhauers Mitljanski, der als Einziger seiner Klasse von der Front zurückgekehrt ist. Er hat die Schule 1941 abgeschlossen, einige Jahre nach meiner Mutter.

Die Moskauer Zeit unserer Familie begann 1917 im Norden von Moskau. Das erste Quartier war eine Sommerhaus-hälfte im Petrowski-Park, erworben ein halbes Jahr vor der Revolution. Dort wurde 1918 meine Mutter geboren, in unmittelbarer Nähe des Petrowski-Palais.

In den dreißiger Jahren hatte auch mein Vater eine Verbindung zu diesem Bezirk: Nach der Verhaftung seines Vaters,

meines Großvaters, verließ er die Schule und arbeitete beim Metrobau, und zwar an der Station Dynamo.

Zu der Zeit war der Bezirk bereits ein Teil von Moskau, kein Vorort mehr mit zweifelhaftem Ruf. Das Sommerhaus stand noch lange, nachdem Großvaters Familie umgezogen war, erst in die Sadowaja-Straße, dann in die Kaljajewskaja, aber irgendwann stürzte es ein. Ganz in der Nähe, in der Nishnjaja Maslowka, hatte mein Mann Andrej Krassulin lange sein Atelier. Die letzte Wohnung von Großmutter und Großvater befand sich in der Baschilowka – all das liegt nah beieinander im Norden der Stadt.

Auch ich bewegte mich bei meinen Umzügen immer in diesem Stadtteil – von der Kaljajewskaja in die Nowolessnaja und dann, bei dem letzten, in die Nähe der Metrostation Aeroport, unweit von Großvaters ehemaligem Haus.

Der geographische Mittelpunkt meiner Kindheit ist die Kaljajewskaja-Straße. Die einstige Dolgorukowskaja-Straße, benannt nach dem ehemaligen Moskauer Generalgouverneur Fürst Dolgorukow, trug einige Jahrzehnte lang den Namen von Iwan Platonowitsch Kaljajew, einem Terroristen mit sanfter und poetischer Seele. Jetzt heißt sie wieder Dolgorukowskaja.

Der Name Iwan Kaljajew steht in den Geschichtsbüchern, der von ihm getötete Großfürst Sergej Romanow ist vergessen. Im Übrigen ist auch Kaljajew inzwischen aus der Moskauer Toponymie verschwunden.

Die Kaljajewskaja führte zur Metrostation Nowoslobodskaja. Ich erinnere mich noch gut an die Eröffnung der Station im Jahr 1952 und daran, wie beeindruckt ich war von der farbenprächtigen Kunst, den Glasmalereien mit Ornamenten, Hämmern, Sichel und Wappen.

Mit den Jahren erweiterte sich mein Aktionsradius – damals fuhren Kinder schon früh allein durch Moskau, heute lässt man sie kaum noch allein auf die Straße. Zusammen mit meinen Freundinnen machte ich Ausflüge zur Eisbahn im Park des Zentralhauses der Roten Armee, dem ehemaligen Jekaterina-Park, ins Kino Ekran shisni, oder bis zum Sawjolowoer Bahnhof, vorbei am Butyrka-Gefängnis. Dorthin fuhr eine Straßenbahn. Einmal sah ich, wie eine Straßenbahn eine ländlich gekleidete Frau im Schaffellmantel überfuhr. Das grub sich tief in mein kindliches Gedächtnis: der klaffende offene Mantel, die zerfetzten Beine ... Das Gesicht war nicht zu sehen. Der erste tote Mensch, den ich mit eigenen Augen sah. Eine Fremde.

Dann gab es noch das Selesnjowskije-Bad voller nackter Frauen mit Bottichen im Wasserdampf. Aber dorthin wurde ich nicht oft gebracht, nur, wenn der Badeofen in Großmutter's Wohnung kaputt war. In Großmutter's Kommunalka gab es ein Badezimmer, darin stand eine uralte Wanne mit Löwenfüßen und ein von feinen Rissen durchzogenes Porzellanwaschbecken mit rosa Chrysanthemen. So etwas besaß sonst niemand!

Unser großer Hof war fast ausschließlich von barackenartigen Gebäuden umgeben, doch in dem weitläufigen Areal standen auch ein paar halbwegs anständige Häuser. Echte Baracken befanden sich dreihundert Meter weiter, näher an der Vierten Twerskaja und dem Miussy-Park, sie wurden Kotjaschkina*-Dorf genannt. Dorthin zu gehen war mir verboten, aber gerade das Verbotene daran reizte mich.

* Von russ. »kot« Kater – so wurden die Zuhälter genannt. In diesem Viertel lebten im 19. Jahrhundert viele Huren und ihre Luden.

Ein wunderbares Herumirren, eine Erweiterung der kleinen Welt, eine Verschiebung der Dimensionen! Ich fürchtete zwar, mich zu verlaufen, doch insgeheim wünschte ich es mir auch: Wieder und wieder die Angst zu empfinden (wenn ich mich nun für immer verirrt habe?) und dann das Glücksgefühl beim Wiedererkennen vertrauter Orte; noch heute verlaufe ich mich gern in einer fremden Stadt, jetzt allerdings mit einer Karte in der Hand.

Eine Seite des Kotjaschkina-Dorfs grenzte an das Gebäude der Parteihochschule. Vor der Revolution befand sich dort die Schanjawski-Universität, ein Zentrum der Kultur. Die Parteihochschule war ein Anziehungspunkt für die kommunistische Jugend Europas und für die lokale weibliche Bevölkerung – sie lockte mit »kommunistischen Bräutigamen«. Besonders beliebt waren Italiener. Meine Freundin Ljuba begegnete ihrem Schicksal dort in Miussy, in unserem Lieblingspark. Noch heute besuche ich das glückliche Paar in Mailand. Giuseppees Leidenschaft für die kommunistische Bewegung erkaltete rasch, er wurde ein linker Journalist, Ljuba wurde Professorin an der Mailänder Kunstakademie. Noch zwei weitere Mädchen aus meiner Klasse heirateten ins Ausland – die eine einen Schweden, die andere einen Tschechen. Heute befindet sich in der einstigen kommunistischen Bildungsstätte die Staatliche Russische Universität für Geisteswissenschaften.

An den Orten meiner Kindheit ist die Geographie nicht zu trennen von der Geschichte und umgekehrt. In Miussy und den umliegenden Straßen, wie in der Lessnaja*, befanden sich große Holzhandlungen. Hier wurde Holz aller Ar-

* les – (russ.) Wald; auch Holz.

ten angeliefert, zum Heizen und zum Bauen. Ich erinnere mich an das letzte Holzlager in der Nähe des Kotjaschkina-Dorfs. Geleitet wurde es von einem alten Juden, einem riesigen Kerl mit Namen Kuperschmit – er kam öfter zu meinem Großvater, um sich mit ihm über Brautwerbung zu beraten. Er hatte eine Tochter, ebenso riesig wie er selbst, sie musste längst verheiratet werden, aber es fanden sich keine Interessenten ... Das Holzlager existiert nicht mehr. Genau wie das Kotjaschkina-Dorf. Der Miussy-Park vegetiert vor sich hin, es fehlt bereits der Springbrunnen, auch die japanischen Zwergakazien auf den Rasenflächen sind nicht mehr da. Verschwunden ist das alte Moskau, an das sich kaum noch jemand erinnert.